

häufig genannten Voraussetzungen sieht Lindberg in der hohen Bedeutung der Kaufleutegilden in Lübeck einen zentralen Punkt für dessen Stagnation bzw. Niedergang, während in Hamburg derartige Zusammenschlüsse kaum Einfluss besaßen, da dort alle Ratsmitglieder aktive Kaufleute waren. Allerdings überzeichnet Lindberg den Abstieg Lübecks, jüngere deutschsprachige Literatur mit anderen Resultaten wurde nicht rezipiert. Den schottischen Handel zwischen Atlantik und Ostsee thematisiert Philipp Robinson Rössner und betont zunächst dessen geringes Volumen. Die Union von 1707 eröffnete Schottland neue Möglichkeiten, und neben die klassischen Handelsgüter traten in hohem Maße die über die südwestlichen Häfen eingeführten Kolonialwaren mit einem hohen Tabakanteil, welche über die Häfen der Ostküste weitergeleitet wurden. Ein geeigneteres Maß für die Bewertung der europäischen Wirtschaft als der Vergleich zwischen Europa und Asien ist nach Einschätzung Toshiaki Tamakis das Wachstum der Wirtschaft am Atlantik. Er untersucht speziell Hamburg als „gateway“ und betont die Bedeutung des wachsenden französischen Handels für den Aufstieg der Hafenstadt. Im 18. Jh. intensivierten sich die Handelsbeziehungen deutlich, zumal Hamburg in den zahlreichen Kriegen eine neutrale Position behielt und Kaufleute aus der Stadt in französischen Hafenstädten aktiv waren. Deutlich wird aber auch die hohe Bedeutung Lübecks im Ostseehandel, dessen Kaufleute über Hamburg importierte Güter dort umsetzten. Die hohe Bedeutung französischer Kolonialwaren für Nordeuropa weist Pierrick Pourchasse nach, abgewickelt über nur wenige, dafür privilegierte Hafenstädte. Am Ende des Ancien Régime gelangten immerhin 70 Prozent dieser Güter in den Reexport, und der Export in den Baltischen Raum überschritt seit etwa 1740 die Importe aus dieser Region zumeist deutlich. Allerdings erwies sich die französische Politik als deutlich auf den Kontinent ausgerichtet, das Meer stand dahinter zurück. Gemeinsame Handelsgesellschaften zwischen niederländischen, speziell Amsterdamer Kaufleuten und ihren auswärtigen Partnern stellt Cátia Antunes in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen; ob diese deswegen alle als „cross-cultural partnerships“ charakterisiert werden müssen, sei dahingestellt. Derartige Verbindungen finden sich weniger auf den tradierten Handelsrouten in die Ostsee, wo die Kaufleute wahrscheinlich die Gegebenheiten, Chancen und Risiken besser einschätzen konnten. Dem starken Wachstum des schwedischen Schiffsraums widmet sich Leos Müller, bewertet die Lücke zwischen den Absichten merkantilistischer Politik und den Handelsaktivitäten als größer als in anderen Staaten. Auch im Mittelmeerhandel waren schwedische Schiffe sehr aktiv, nach dem Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg handelte es sich bei der schwedischen Handelsflotte immerhin um die fünfgrößte in Europa. Abschließend analysiert Ian Blanchard anhand von Eisen aus dem Baltischen Raum Phasen von Integration und Desintegration in die Nordseemärkte; vorgeschickt werden Informationen über Geldmärkte. Insgesamt sind die Beiträge des Bandes lesenswert und bieten Ansätze zu weiteren Forschungen.

Siegen

BERND FUHRMANN

CAROLA SACHSE (Hg.): *„Mitteleuropa“ und „Südosteuropa“ als Planungsraum. Wirtschafts- und kulturpolitische Expertisen im Zeitalter der Weltkriege* (Diktaturen und ihre Überwindung im 20. und 21. Jahrhundert 4). Wallstein, Göttingen 2010, 430 S. (14 Abb.), 34,90 €.

Über die Möglichkeiten, die der mittel- und südosteuropäische Raum in ökonomischer und/oder politischer Hinsicht in sich barg, wurde in deutschen und österreichischen Kreisen seit Friedrich Lists Überlegungen zur Ausgestaltung eines europäischen Wirtschaftsraums, der von der Nordsee bis zum Schwarzen Meer reichen sollte, intensiv diskutiert. Hatte List in den 1830er Jahren insbesondere Südosteuropa noch primär als wirtschaftliches Hinterland für einen zu schaffenden deutschen Nationalstaat betrachtet, ging es in manchen Beiträgen zur Kriegszieldiskussion vor dem Ersten Weltkrieg bereits um deutlich mehr, nämlich um die Etablierung einer politischen Hegemonialstellung des Reiches und der k.u.k. Monarchie in Mittel- und Südosteuropa. Nach dem Ersten Weltkrieg

Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 99. Band · 2012 · Heft 1

©Franz Steiner Verlag, Stuttgart

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2012

wurde die Diskussion mit noch größerer Intensität als zuvor fortgesetzt, es galt nun insbesondere in national-konservativen und Wirtschaftskreisen, dem Reich die Kontrolle über Mittel- und Südosteuropa zu sichern, um so die Verluste infolge der Pariser Friedenskonferenz zu kompensieren. Zahlreiche Elemente der seit den frühen 1920er Jahren entwickelten einschlägigen Konzepte wurden von der nationalsozialistischen Außenpolitik realisiert, so dass um 1938 weite Teile Mittel- und Südosteuropas zumindest ökonomisch vom „Dritten Reich“ abhingen. Entsprechend diskreditiert und infolge der einschneidenden geopolitischen Veränderungen während des kalten Krieges verstummte der Mitteleuropadiskurs nach 1945 für etwa drei Jahrzehnte, um dann ab den 1970er Jahren in neuer Form fortgesetzt zu werden, diesmal freilich hauptsächlich in den sowjetischen Satellitenstaaten, wo kritische Köpfe die These von der mitteleuropäischen Identität als Alternative zur Abhängigkeit von Moskau entwickelten.

Dieser neue Mitteleuropadiskurs zog rasch das einschlägige kultur- und gesellschaftswissenschaftliche Forschungsinteresse auf sich, zunächst mit einem deutlich erkennbaren Schwerpunkt in Österreich und Deutschland, seit dem Umbruch von 1989/90 freilich auch in anderen mittel-, ostmittel- und südosteuropäischen Staaten. Zwischen 2006 und 2010 befasste sich eine Forschergruppe an der Universität Wien unter der Leitung von Carl Freytag, Ian Innerhofer, Carola Sachse und Tamara Scheer mit der Frage, inwieweit insbesondere die Konzepte und Strategien des „Mitteleuropäischen Wirtschaftstages“ (MWT), einer Einrichtung deutscher und österreichischer Industriekreise der Zwischenkriegszeit, von Bedeutung für die Europapolitik im Zeichen der Südosterweiterung war. Die Arbeitsergebnisse werden in dem vorliegenden Band präsentiert, dessen Beiträge sich freilich zumeist auf die Zwischenkriegszeit beschränken und hier einen deutlichen Schwerpunkt auf die 1930er Jahre und den Zweiten Weltkrieg setzen. Bezüge zur aktuellen EU-Erweiterungsproblematik lassen sich, wenn überhaupt, nur zwischen den Zeilen herauslesen. Das mindert jedoch keineswegs die Qualität der Beiträge, zumal auch der Buchtitel ausdrücklich darauf verweist, dass es um den mittel- und südosteuropäischen Raum im Zeitalter der Weltkriege geht. In Bezug auf den MWT führen die durchweg auf hohem Niveau verfassten Beiträge deutlich über den jahrzehntelangen von Frommelt und Sohn-Rethel geprägten Wissensstand hinaus. Es gelingt, die Vernetzung des MWT in der einschlägigen Institutionenlandschaft der Zwischenkriegszeit aufzuzeigen. Mit Rudolf Bičanić, Otto Frangeš, Elemér Hantos, Hugo Hassinger und Hermann Neubacher begegnen wir einmal mehr prominenten Vertretern entsprechender Überlegungen, die aus ihren unterschiedlichen Positionen heraus das breite Spektrum des Diskurses der 1920er und 1930er Jahre repräsentierten. Das „Zentralorgan“ des deutschen nationalkonservativen Mitteleuropadiskurses, „Volk und Reich“, wird ebenfalls in einem ertragreichen Beitrag gewürdigt. Da das Projekt an der Universität Wien angesiedelt war, ist es vertretbar, dass die Summe der Beiträge ein wenig Österreich-lastig ist, das umso mehr, als nach dem „Anschluss“ von 1938 die Südosteuropakompetenzen des NS-Staates in Wien gebündelt wurden. Insofern überrascht es etwas, dass die (freilich oft genannte) Wiener Südosteuropagesellschaft (SOEG) nicht in einem eigenen Beitrag gewürdigt wurde. Unabhängig davon handelt es sich um einen wichtigen Band, der – auch über die zahlreichen Literatur- und Quellenhinweise – nicht nur den Forschungsstand bündelt, sondern auch neue Perspektiven aufzeigt.

Köln

JÜRGEN ELVERT

MANUEL SCHRAMM: *Wirtschaft und Wissenschaft in DDR und BRD. Die Kategorie Vertrauen in Innovationsprozessen* (Wirtschafts- und Sozialhistorische Studien 17). Böhlau, Köln/Weimar/Wien 2008, XII u. 355 S., 44,90 €.

Manuel Schramm hat sich mit seiner vorliegenden Habilitationsschrift „die Erhöhung der Tiefenschärfe in der Innovationsforschung“ zur Aufgabe gemacht (S. 4). Dabei geht es ihm darum zu zeigen, dass „der Aufbau von Vertrauen zwischen Akteuren unterschiedlicher Organisationen eine

Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 99. Band · 2012 · Heft 1

©Franz Steiner Verlag, Stuttgart

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2012